Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **20 (1938)**

Heft 41

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 14. Oktober 1938. Erscheint jeden Freitag 20. Jahrgang Nr. 41

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIIIb 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige 8mm pareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Bezeugt Eure Dankbarkeit!
Verkäuferinnen einst und jetzt
Literarische Seite

Wochenchronik

Inland.

Die staatliche Tragödie, deren Zeuge wir eben wieder waren, hat wie zur Zeit des österreichischen Anschlusses die **Besinnung der Schweiz** auf ihre staatliche und menschliche Sonderaufgabe, auf den Sinn ihres Sonderdaseins und ihren Behauptungswillen wieder mächtig angefacht, das kommt in Presse und Oeffentlichkeit sehr stark zum Ausdruck, gilt aber auch vor allem der Frage unserer Wehrbereitschaft und der Vervollständigung unseres Wehrwesens. In diesem Sinne hat der Zentralvorstand der Freisinnigen Partei des Kantons Zürich den Gedanken eines einmaligen Wehropfers aufgegriffen und wird ihn bei den schweizerischen Parteiinstanzen weiter verfolgen.

Die Besinnung gilt aber auch dem Begriff der **Neutralität** und einer im Interesse unseres Landes korrekten Zurückhaltung in den Aeußerungsformen. In diesem Sinne gelangte die pressepolitische Kommission des schweizerischen Pressevereins und des Zeitungsverlegervereins an die schweizerischen Redaktoren, doch ja nicht mit „Ueberbordungen", Ausschreitungen, aktiver Parteinahme für oder gegen eine an einem internationalen Konflikt beteiligte Partei das Vertrauen des Auslandes in unsere Neutralität zu untergraben. Im selben Sinne sah sich kürzlich auch der Bundesrat genötigt, das in Genf erscheinende ausländische Blatt „Journal des Nations" wegen eines ungebührlichen Ausdrucks für drei Monate zu verbieten, wogegen Nicole die Einberufung des Genfer Großen Rates verlangte (um durch ihn die Rücknahme des Verbotes zu erwirken), der dann aber das Ansinnen mehrheitlich ablehnte.

Im Sinne der Selbstbesinnung tagte kürzlich auch die **Neue Helvetische Gesellschaft** in Schinznach, an der Dr. Imhof über die gegenwärtigen Aufgaben des Bundes, die Bekämpfung der materiellen Not und Beschaffung des notwendigen Geldes referierte, während Dr. Borel **staatspolitische Probleme** erörterte.

Der **Bundesrat** beantragt den eidgenössischen Räten die **Ratifikation** des im Herbst 1936 in Genf abgeschlossenen **internationalen Uebereinkommens** über die Verwendung des **Rundfunks im Interesse des Friedens.** Angesichts einer gewissen hemmungslosen Propaganda des Auslandes liest man gewisse Artikel des Uebereinkommens nicht ohne ein Gefühl bitterer Ironie.

Weiter ist zu melden, daß eine Konferenz des Volkswirtschafts- und Militärdepartementes mit führenden Männern der Maschinenindustrie die Frage der Schaffung einer **inländischen Flugzeugindustrie** erörterte, daß die Konferenz der kantonalen Finanzdirektoren die Verwertung des **Abwertungsgewinns** der Nationalbank für die Arbeitsbeschaffung ebenso ablehnte wie der Bankrat der Nationalbank (so lange die finanzpolitische Lage nicht sicherer sei), daß die ständerätliche Kommission die große Vorlage betreffend die **Meliboration** der **Linthebene** behandelte und daß schließlich der schweizerische Bauernverband unter dem Stichwort „die Hand an den Pflug" eine eindringliche Mahnung an die Bauern richtete, endlich mit der **Produktionsumstellung** Ernst zu machen und für dieses Jahr 20,000 Hektar Wiesland für den Getreidebau und 10,000 Hektar für den Kartoffelbau umzubrechen.

Ausland.

In **England** und **Frankreich** hat nach der ersten großen Erleichterung über die Vermeidung des Krieges eine gewisse **Ernüchterung** Platz gegriffen. In beiden Staaten setzten sich Presse und Oeffentlichkeit sehr eingehend mit der Frage auseinander: hätte man bei unerschrockenerem Auftreten mehr erreichen können, hätte man es auf einen Krieg ankommen lassen sollen? Sowohl Bonnet in seiner Berichterstattung vor der Kammerkommission für Auswärtiges wie Chamberlain in seiner abschließenden Rede nach der Unterhausdebatte verneinen das: bessere „Friedensbedingungen" hätten ohne Krieg überhaupt nicht erlangt werden können, die friedliche Erledigung des Sudetenkonflikts sei aber einem Weltkrieg auf jeden Fall tausendfach vorzuziehen gewesen. Chamberlain stellt der Aussassung vom unvermeidlichen Krieg (der „ja doch kommen werde und besser jetzt als morgen gekommen wäre") seine Methode der Verhandlungen, der Zusammenarbeit und des guten Willens entgegen.

„Ich glaube, sagte er, daß wir für unsere Epoche den Frieden noch erhalten können. Aber um einen dauerhaften Frieden zu sichern, muß hinter ihm eine Macht stehen, die die Wirksamkeit garantiert." Das ist die militärische. Und hier liegt wahrscheinlich der Schlüssel zu dem ganzen Gang der verflossenen Ereignisse. Englands und Frankreichs militärische Aufrüstung ist beträchtlich hinter derjenigen Deutschlands und Italiens zurückgeblieben. Englands und Frankreichs militärische Schwäche hat schon einmal ein Unrecht, den abessinischen Krieg, hinnehmen müssen, sie mußten auch diesmal die Bedrohung der Tschechoslowakei dulden und konnten nur das Schlimmste abwenden, weil Hitler im Bewußtsein seiner militärischen Macht es aufs Aeußerste ankommen lassen wollte, England und Frankreich dies Aeußerste aber nicht wagen wollten und im Interesse der Menschlichkeit nicht konnten. In England hat in guten Treuen eine für den Frieden und für friedliche Mittel eintretende öffentliche Meinung lange, allzu lange der militärischen Aufrüstung Widerstand geleistet, in Frankreich hat der Kampf um die 40 Stundenwoche die Aufrüstung weitgehend hintangehalten. Daher in beiden Staaten als Fazit der jüngsten großen Krise nun vor allem der Ruf nach **intensivster Aufrüstung.**

Denjenigen, die von der Münchner Zusammenkunft eine Umkehr und neue Zusammenarbeit erpofften und dafür den gezahlten Preis als nicht zu hoch erachten, hat die letzten Sonntag in Saarbrücken gehaltene **neue Rede Hitlers** eine bittere Enttäuschung bereitet. Sie war voll Triumph über das Erreichte, aber ohne jedes Zeichen des erhofften neuen Geistes. Im Gegenteil: Hitler kündigte die Befestigung nun auch des Saar- und Aachener Gebietes an und wurde im besonderen gegen England und Chamberlain ausfällig, gegen Chamberlain, mit dem er eben noch vor einigen Tagen ein Freundschaftsabkommen abgeschlossen hatte. In England und Frankreich hat die Rede bitter enttäuscht.

Aus **Italien** kamen zunächst hoffnungsvolle Meldungen über einen Beschluß der italienischen Regierung, angesichts der Entspannung der internationalen Lage 10,000—20,000 Freiwillige aus **Spanien** zurückzuziehen, um damit einen Schritt vorwärts in der Liquidierung der spanischen Frage zu tun. Statt dessen meldet nun die offiziöse „Informazione Diplomatica", daß der Rückzug eine schon vor den Münchner Tagen beschlossene Sache gewesen sei und sich auf übermüdete Truppen, die schon seit 18 Mo-

(Fortsetzung siehe Seite 2.)

Rückschau und Ausblick

Der Bund Schweizerischer Frauenvereine in Neuenburg

E. B. Weit über den Rahmen einer bloß Bericht ablegenden Generalversammlung geht diese Tagung. Jahr für Jahr ist sie ein eindrucksvolles Erlebnis für die vielen, aus allen Kantonen zusammenkommenden Teilnehmerinnen. Die meisten von ihnen sind während des Jahres führend tätig in den Vereinen ihrer Städte und Dörfer, einmal im Jahr sind sie vereinigt zu einem schweizerischen Frauenparlament, das konzentrierte, ernste, sachliche Arbeit während der Tagesstunden leistet, dessen Mitglieder aber auch wohl verstehen, die verbleibenden Rand- und Abendstunden zu persönlicher Fühlungnahme und zum privaten Meinungsaustausch zu verwenden.

Zwei charakteristische Merkmale bekam diese Tagung: Größter Ernst und stets spürbare Herzlichkeit. Noch zitterte die große Erregung der letzten Septembertage in aller Herzen und die Tatsache, noch einmal vom ausbrechenden Krieg verschont zu sein, so dankbar sie empfunden wurde, täuschte nicht über den schweren Ernst der Gegenwart hinweg. Man freute sich des Zusammenkommens umso bewußter, da es mehr als Geschenk des Schicksals, denn als vom eigenen Willen in aller Selbstverständlichkeit Gestaltetes empfunden wurde. Kein Zufall war es, sondern bewußter Arbeitsplan, daß im Inhalt aller Vorträge und Voten immer wieder eines zum Ausdruck kam: im großen Grundsätzlichen, wie in der Kleinarbeit, die der Verwirklichung großer Pläne zugrunde liegt, geht es heute um ein eindeutiges, bewußtes

Zusammenhalten aller guten Kräfte im Dienste der großen Einheit. des schweizerischen Vaterlandes.

Ausdruck des herzlichen persönlichen Zusammenstehens war dies Jahr auch ganz besonders darin zu sehen, daß die Leitung der Tagung, obwohl in Händen einer Ostschweizerin, fast ausschließlich in französischer Sprache geschah, daß sogar zwei große Referate von Deutschschweizerinnen französisch gesprochen wurden. (Es hat denn auch in launiger Rede der Vertreter des Stadtrates von Neuenburg der Präsidentin Clara Nef (Herisau) sein Kompliment — ein wohlverdientes! — für ihre feinerzogen in Neuenburg erworbenen Sprachkenntnisse ausgesprochen!) So erlebten wir es in aller Deutlichkeit: es gibt keine „Sprachenfrage" für unsere gemeinsam schweizerische Frauenarbeit!

Der helle, prachtvoll weite Großratssaal im Schloß zu Neuchâtel, die liebliche Stadt im Schmucke der leuchtenden Herbstfarben, der weite blaugrüne See, hinter ihm der majestätische Zug der klar sichtbaren Alpen — welch ein festlicher Rahmen, für Arbeit und Erholung.

Von großer und vielseitiger Arbeit zeugte der

Jahresbericht,

erstattet von der Präsidentin, die u. a. einleitend bemerkte: „Die Arbeit war eine äußerst angespannte, und doch steht der sichtbare Erfolg in keinem Verhältnis dazu. Was das Mühsamste, aber auch das Wichtigste dabei, war, das waren die nie aufhörenden Bemühungen um Ausgleich, um Versöhnung der schroff aufeinanderprallenden Gegensätze; das waren Erklärungen, Rechtfertigungen auf Angriffe und Vorwürfe, das waren Versuche zu vermehrter Verbindung, zu besserem Verständnis von uns Schweizerfrauen aus den verschiedenen Kreisen, den verschiedensten Lebensbedingungen und von politisch und weltanschaulich verschiedenster Herkunft. Denn darin sehen wir die notwendigste und größte Arbeit unseres B. S. F.: unser Teil beizutragen zu dem, was unserer geliebten Heimat vor allem not tut, zur Geschlossenheit, zur Einigkeit."

Wirtschaftliche Fragen standen im Vordergrunde, die Preisfrage für lebensnotwendige Artikel beschäftigte stark und war Anlaß zu Eingaben an den Bundesrat. Vorbereitungen für Ferienversorgung und gesundheitliche Fürsorge für Mütter geben schon heute im Hinblick auf die Sammlung vom 1. August 1939, die notleidenden Müttern zugute kommen soll, zu denken. Die Eidgen. Gesetzgebung hat bei Anlaß der Revision der Wirtschaftsartikel der Bundesverfassung, — hier im Hinblick auf die Verankerung der Pflegeberufe und des Hausdienstes im Gesetz —, dann bei Anlaß der Abstimmung über das Eidgen. Strafgesetz sehr beschäftigt, auch die Revision des

Um die Soldatenstuben

Wir haben in unserer letzten Nummer darauf hingewiesen, wie notwendig die Soldatenstuben für den Soldaten sind. Wir Frauen verstehen es nicht, wie man dazu kommen kann, die Soldatenstuben nicht mit allen Mitteln zu fördern, ausgerechnet zu Zeiten, da die Rekrutenschulen und der Aktivdienst verlängert wurden, da jederman freudig seinen Dienst tun sollte und da alle Kräfte sich vereinen sollen zur Erhaltung und Heranbildung einer körperlich und sittlich gesunden Jugend. In Brugg ist eine Soldatenstube geschlossen worden, in Aarau ist die beliebte und stark besuchte Soldatenstube gefährdet. Wir Frauen und Mütter, die wir die jungen Soldaten ausziehen sehen aus unsern Heimen, die wir sie nicht weichlich behütet, aber in guter Betreuung wissen wollen in der Freizeit, wir nehmen Stellung gegen eine solche Tendenz.

Soeben hat auch der Bund Schweizerischer Frauenvereine an seiner Tagung in Neuenburg einstimmig eine

Resolution

angenommen, die an Herrn Bundesrat Minger, dem Vorsteher des Militärdepartements, zur wohlwollenden Prüfung gesandt wurde und den Wortlaut hat:

„Die von Offizieren und Mannschaften gleichermaßen geschätzten Soldatenstuben fördern — auch nach dem Ausspruch vieler militärischer Führer — den guten Geist der Truppe. Sie sind der einzige Ort, wo die Soldaten in ihrer Freizeit einen behaglichen Aufenthalt finden, wo sie nicht konsumieren müssen und wo sie nicht den Verlockungen und Gefahren des Alkohols ausgesetzt sind.

Im Hinblick darauf erlauben wir uns, im Namen von Tausenden von Frauen und Müttern folgende zwei Gesuche zu stellen:

1. Wir bitten das Militärdepartement inständig, die Soldatenstube Aarau nicht eingehen zu lassen und diejenige von Brugg wieder zu eröffnen.

2. Wir wünschen, daß das Departement die Bestrebungen, die dahin gehen, auf allen Waffenplätzen Soldatenstuben einzurichten, unterstützt."

Nicht die Stärke, sondern die Dauer der hohen Empfindungen macht die hohen Menschen.
Nietzsche.

Frauenbibliotheken in Paris

Frankreich ist von allen Ländern in Europa dasjenige, in dem für die Frauen der unnormalste Zustand herrscht. Gesetzlich hat die Frau, selbst nach den letzten, kleinen Besserungen immer noch so gut wie nichts zu sagen. Inoffiziell aber kann sie so ziemlich alles erreichen. Diese inoffiziellen Möglichkeiten, auf die sie ungern verzichten möchte, sind es wohl auch, die die gleichgültige Haltung der Durchschnittsfranzösin allen feministischen Ideen gegenüber bestimmen.

Trotz diesem Mangel an Enthusiasmus für die Frauenrechte in Frankreich, besitzt Paris aber gleich zwei Bibliotheken, die sich ausschließlich auf Frauenfragen spezialisiert haben und ein ausgezeichnetes Material über alle hier in Frage kommenden Gebiete zusammengetragen haben.

Die Bibliothek Marguerite Durand ist heute in den Besitz der Stadt Paris übergegangen und in der schönen Mairie des 5. Arrondissements, gleich beim Pantheon, im Herzen des Quartier Latin untergebracht. Außer zirka 10,000 Bänden über die Frauenrechte, ihre Kämpfe und Schicksale, über große Frauenpersönlichkeiten aller Länder, sowie Werken weiblicher Autoren, ist hier eine nach Namen und Materien geordnete Sammlung von Zeitungsausschnitten vereinigt, die ein unschätzbares Orientierungs- und Arbeitsmaterial darstellt. Die Bibliothek Marguerite Durand ist die einzige Frauenbibliothek der Welt, die einer öffentlichen Behörde zu eigen ist.

Die zweite Frauenbibliothek in Paris ist dagegen unter privater Verwaltung. Sie ist nach ihrer Gründerin Marie Louise Bouglé benannt. In einem etwas abgelegenen, volkreichen Viertel, nahe der Place d'Italie, ist sie in einem stillen Privathause untergebracht. Und in die Zurückgezogenheit des Büchersaales klingt das friedliche Gackern der Hühner und Gurren der Tauben aus dem benachbarten halbländlichen Hösen. Auch diese Bibliothek enthält vorwiegend feministische Literatur, daneben manche interessante, schwerzugängliche Werke über Erziehung, insgesamt gegen 12,000 Bücher und Dokumente.

Wie sind nun diese beiden Bibliotheken zusammengekommen? Die Namen besagen schon, daß beide Male der Gedanke von einer Frau ausgegangen ist. Diese beiden Persönlichkeiten sind denkbar verschieden, stellen in gewissem Sinne die zwei wesentlichsten Typen aktiver Französinnen dar.

Marguerite Durand hat ein bewegtes, mondänes Leben geführt. Uneheliche Tochter eines Generals und einer Schauspielerin steht sie schon als fünfzehnjährige auf der Bühne der Comédie Française, wendet sich aber, an der Seite eines journalistisch arbeitenden Gatten schon früh der Politik zu, wird in den Skandal um den General Boulanger verwickelt und bestimmt durch ihre Aussage den Ausgang des Prozesses, der den kompromittierten General zum Selbstmord treibt. 1893 begründet sie die erste Tageszeitung für Frauen in Frankreich, „La Fronde", ein Blatt, das nicht nur fast ausschließlich Frauenfragen behandelt, sondern auch im redaktionellen und technischen Dienst ausschließlich von Frauen hergestellt wird. Im Dreyfuß-Prozeß ergreift die Zeitung entschieden Partei für den zu Unrecht angeklagten Hauptmann, muß sogar deswegen zeitweise verschwinden; als das Blatt dann wieder erscheint, zählt es auch männliche Mitarbeiter in seinen Reihen. Briand, Viviani, Berthelot, Jacques Sterne schreiben regelmäßig Artikel, sind zugleich persönliche Freunde der charmanten Chefredakteurin, die nur einen einzigen Fehler hat: Sie ist zu autoritativ, will alle ihre vielen Unternehmungen selbst in der Hand behalten und schadet ihnen manchmal dadurch. Es kommt vor, daß die Zeitung nicht in Druck gehen kann, weil Madame Durand nicht anwesend ist und erst gegen ein Uhr nachts, aus dem Theater kommend, in großer Toilette in der Redaktion erscheint, um letzte Anordnungen zu geben.

Marguerite Durand war eine schöne Erscheinung, groß, blond, elegant, temperamentvoll, voll Liebenswürdigkeit und Anziehungskraft, die sie sich bis ins hohe Alter bewahrte. Persönlichen Reichtum besaß sie nie, dafür aber die Begabung, immer wieder Persönlichkeiten zu finden, die sich für ihre Unternehmungen zur Verfügung stellten und die Mittel hergaben. So begründete sie nach dem Eingehen der „Fronde" noch mehrere Zeitungen und Zeitschriften, die aber weniger lange lebten, gehörte zu den Begründerinnen des Hundefriedhofes bei Paris, besaß eine kostbare Autographensammlung, stiftete auf ihrem Landsitz Pierrefonds ein Erholungsheim für Schriftstellerinnen und organisierte aus ihren reichen Sammlungen, aus den Redaktionsbeständen und geschickt genutzten Stiftungen die Frauenbibliothek, die sie dann der Stadt Paris geschenkt hat. In ihren Räumen ist sie auch, mitten in der Arbeit, 86-jährig, gestorben.

Marie Louise Bouglé bildet in Herkunft und Erscheinung einen scharfen Gegensatz zu der strahlenden Erscheinung der Marguerite Durand. Sie hat sich aus kleinsten, ärmlichen Verhältnissen emporgearbeitet, kam als fünfzehnjährige Waise nach Paris, arbeitete als Verkäuferin, dann, durch emsige Arbeit in Abendkursen fortgebildet, als Stenotypistin, lernte Sprachen, las viel, besuchte Vorträge und interessierte sich vor allem für pazifistische und feministische Gedankengänge. Bekümmert über ihren Mangel an Wissen auf diesem Gebiet, erkundigt sie sich nach einer Bibliothek, in der sie sich über Frauenfragen unterrichten könnte. Doch die eine, die in einem Privathause besteht, wird durch den Tod der Besitzerin aufgelöst, die andere ist durch die Art ihrer Unterbringung völlig undenutzbar.

„Dann möchte ich solch eine Bibliothek zusammenstellen", erklärte Marie Louise Bouglé, entschlossen. Die Führerinnen der Frauenverbände lächeln mitleidig: „Unmöglich, mein Kind." Aber von nun an nimmt das tapfere junge Mädchen abends nach Büroschluß den Weg an den Seinequais vorbei, wo die Bouquinisten ihre Stände haben und durch die Buchhändlerstraßen um St. Germain, kramt überall herum, wählt und kauft, zuerst schüchtern und zögernd, dann mutiger. Ihr ganzes Geld geht dabei drauf. Aber was tut es? Die Händler kennen sie bald, reservieren ihr Geeignetes, geben ihr Tips. Man wird auf die anspruchslose, stille Person aufmerksam, hilft ihr; bald schenken ihr Autoren ihre Werke, man arrangiert Tauschgeschäfte. Und so ganz allmählich wächst der Bestand an. Die Wohnung muß gewechselt werden und 1923 ist die Sammlung groß genug, um geordnet und öffentlich zugänglich gemacht zu werden. Seit 1933 besteht die Bibliothek in ihrer heutigen Form.

Kurze Zeit noch verwaltete Marie Louise Bouglé sie selbst, eine stille, unauffällige Erscheinung, die keinen Wert auf ihre Kleidung legte. Ihr Gatte erzählt, daß sie einen Rock acht Jahre trug, ohne auch nur an eine Neuanschaffung zu denken. Dunkles

naten im Felde stehen, beziehe. Gleichzeitig fährt die italienische Presse in ihren Attacken gegen Frankreich fort trotz dessen entgegenkommender Geste und trotz der Ernennung des neuen Botschafters. Also auch hier noch kein Zeichen der so sehr erhofften Umkehr.

Unterdessen hat die unglückliche **Tschechoslowakei** die deutsche Besetzung über sich ergehen lassen müssen, die dank heroischer Selbstdisziplin ohne Zwischenfälle verlief, die aber nach offiziellen tschechoslowakischen Berichten weit über die Münchner Abmachungen hinaus annähernd die Godesberger Forderungen erreichen soll. Die internationale Kommission hat dem tschechischen Vertreter die endgültige Demarkationslinie als unwiderruflichen Entscheid der vier Großmächte ultimativ vorgelegt. Darnach fallen nun auch Gebiete mit überwiegend tschechischer Bevölkerung — man schätzt sie im ganzen auf 650,000—850.000 — Deutschland zu. Die tschechische Presse erklärt voll Schmerz, daß Deutschland damit gerade das tue, was es der Tschechoslowakei zum Vorwurf gemacht habe. — „Ein Unglück kommt selten allein": Die **Slovaken** haben sich von Prag losgesagt, so zwar, daß sie bei der Tschechoslowakei verbleiben, aber in der Form eines vollständig autonomen Doppelstaates (ähnlich dem alten Oesterreich-Ungarn) mit eigener Regierung. Diese Regierung hat sich bereits gebildet, und Prag hat wohl oder übel seine Zustimmung gegeben. Ueber die in München ebenfalls beschlossene Abtretung der ungarisch sprechenden Gebiete an Ungarn verhandeln demgemäß die Slowaken nun autonom mit Ungarn direkt und nicht via Prag. Und desgleichen verlangt auch noch der letzte Teil der Tschechoslowakei, die **Karpathoukrainer** oder **Karpathoukrainer**, ebenfalls die vollständige Autonomie mit ebenfalls eigener Regierung. Prag gestand auch dies zu, zum Teil auch aus dem Grunde, weil Ungarn mit Unterstützung Polens die Ukraine für sich verlangt, um eine gemeinsame Grenze mit Polen zu haben und damit Rußland noch weiter von Europa abzuriegeln.

Bürgschaftsrechtes, das Gesetz zur Regelung der Heimarbeitsverhältnisse u. a. m. mußten vom Frauenstandpunkte aus studiert werden.

Eine von den eidgenössischen Räten angenommene Gesetzvorlage, die das Mindestalter der Arbeitnehmer auf das zurückgelegte 15. Altersjahr hinaufsetzt, wird den Frauen wichtige Aufgaben stellen in dem Sinne, daß sie mit dafür besorgt sein müssen, die Uebergangszeit der Kinder zwischen Schule und Beruf nützlich auszufüllen. Die Kommission zur Bekämpfung der Krisenfolgen für die berufstätige Frau durfte nicht ruhen, die Schweizerische Zentralstelle für Frauenberufe wirkte im Dienste der Berufsberatung für Mädchen und der Hebung der Frauenberufsarbeit; die Friedenskommission macht es sich weiterhin zur Pflicht, das zu unterstützen, was dem Frieden dient. „Je dunkler und drohender der Horizont um uns her aussieht, desto weniger dürfen wir uns von dieser Arbeit desinteressieren; je mehr wir unsere Heimat lieben, desto mehr fühlen wir uns verpflichtet, alles zu tun, um eine Atmosphäre zu erhalten, in der allein sie gedeihen kann."

Daß 18 neue Vereine dem B. S. F. beigetreten sind, mag mit ein Zeichen seines lebendigen Arbeitens sein.

Zur

Staatsbürgerlichen Erziehung

sucht die Erziehungskommission beizutragen. Ein Aufruf an die Vereine, ein Merkblatt für Mütter, Vorträge, Broschüren; also Arbeit in Wort und Schrift in mannigfacher Art dient diesem Ziele. — Die

Hygienekommission

hat ein Merkblatt an junge Mädchen verfaßt, das der Verhütung der Verbreitung der Geschlechtskrankheiten dienen soll. Ferner sollen Schritte getan werden, damit der Einführung von Hygieneunterricht an den Schulen noch mehr Gewicht gegeben werde. Die

Gesetzesstudienkommission

hat sich unter anderm dies Jahr mit der Art des Geburtsscheines des unehelichen Kindes befaßt. Die Präsidentin Antoinette Quinche, Advokatin, sagt darüber: „Die Bezeichnung „außereheliches Kind" auf dem Geburtsschein kann eine Hemmung für das ganze Leben bilden. Wir haben festgestellt, daß seit 1928 diese Frage bei uns mit größtmöglicher Billigkeit geregelt ist. Da aber die Vorkehren wenig bekannt sind und in gewissen Gemeinden keine Anwendung finden, so wiederholen wir dieselben hier: Laut eidgenössischer Verordnung über das Zivilstandswesen vom 18. Mai 1928 soll die Bezeichnung „eheliches und außereheliches Kind" auf Geburts-, Todes- und Ehescheinen nicht mehr vorkommen. Die Kantone sollen also keine Ausweise mit dieser Bezeichnung mehr ausstellen, und Personen, die solche besitzen, können verlangen, daß ihnen ein anderer Ausweis ohne diese Bezeichnung ausgestellt wird.

Um außerdem Kindern, deren Vater unbekannt ist, einen Ausweis zu verschaffen, der das Geheimnis ihrer Geburt nicht preisgibt, führt diese eidgenössische Verordnung „abgekürzte Auszüge über Geburt, Tod und Ehe" ein, die die Abstammung überhaupt nicht angeben: sie sind als Personalausweis vollgültig, mit Ausnahme der Fälle, wo die Abstammung wesentlich ist."

Bei den Vorstandswahlen wurden an Stelle von vier austretenden Mitgliedern neu gewählt: Dr. med. Renée Girod, Genf; Dr. Agnes Débrit = Vogel, Bern; A. Billeter, lic. ès lettres, Neuchâtel; Fr. Wartenweiler = Kupli, Glarisegg. —

In tiefer Stille lauschte die große Zuhörerschar dem ausgezeichneten Vortrag von Helene Stucki, Bern, über

„Die Mitverantwortung der Frau für die Erhaltung und Weiterentwicklung unserer Schweizerischen Demokratie."

In knappen Zügen erstand die Entwicklungsgeschichte der Eidgenossenschaft, dieser seit 1291 bewußt gewollten und gewordenen Demokratie, dieser Volksgemeinschaft, für die nicht Sprache, noch Rasse, noch die Art des religiösen Bekenntnisses entscheidend ist, sondern eine Entwicklung, die sich auf dem Element der Freiheit und Selbstbestimmung aufbaut. Das Wort Luthers, mit dem er sich von Zwingli schied: „Ihr habt einen andern Geist", muß heute auch für uns gelten, für eine Gegenwart, da wir uns gegen „andern Geist", den Geist der Propaganda von außen, den Geist der Kritik von innen zu wehren haben. Wir Frauen sind mitverantwortlich, für den Bestand und die Erneuerung wahrhaft demokratischen Geistes zu sorgen.*

In den ganzen Ernst der Zeit versetzten auch die Worte von Prof. Ernest Bovet (Lausanne), Georgine Gerhard (Basel) und Mlle Hahn (Vevey), die eindringlich für die Sammlung der

Flüchtlingshilfe

warben, in wenigen erschütternden Beispielen unsagbare Not andeuteten und gemeinsames Helfen ein Gebot schweizerischer Toleranz und christlicher Nächstenliebe nannten. — Auch auf die Sammlung für die Schweizer. Winterhilfe wurde von Frl. Nef hingewiesen. —

Gleichsam, um anderen, die Frauen seit langem beschäftigenden Fragen sichtbare Gestalt zu geben, trat Frau Lichtenhahn, Präsidentin der schweizerischen

Landfrauenvereine

an das Rednerpult im Großratssaale. In ihrer Landestracht in schöner Bildhaftigkeit den Frauenstand darstellend, der auch durch seine tägliche Arbeit aufs engste mit dem Heimatboden verbunden ist, schilderte sie das Leben der Bäuerin, die auch heute, wie zu Zeiten des Weltkrieges, bereit wäre, in noch härterer Arbeit auch noch Manneswert zu tun, wenn ein Grenzdienst der Männer dies verlangte. Klug und gemessen vertrat sie die Forderungen der Bäuerin, ward um Verständnis in den Fragen der Preisbildung für bäuerliche Produkte. Ihr Appell fiel sicher auf guten Boden. Die ebenfalls das heikle Problem der Preisbildungsfragen berührenden interessanten, sachkundigen Ausführungen von Frau Schönauer (Mitglied der Eidgen. Preiskontrollkommission), welche die Preisfragen vom Konsumentenstandpunkt aus beleuchtete, wirkten ergänzend, d. h. die Schwierigkeit der Fragen noch von anderer Seite her zeigend. Wir hätten wünschen mögen, daß unsere Herren Politiker zugehört hätten, wie man sachlich den eigenen Standpunkt vertreten kann, ohne ausfallend und gehässig zu werden.

Die Neuenburger Frauen hatten die große Tagung ausgezeichnet organisiert und boten am Abend als charmante Gastgeberinnen reizende künstlerische Darbietungen; wir würden uns nicht wundern, wenn das im Lichtbild erschienene Negermädchen Balali, dessen Erlebnisse am Frauenkongreß zu Neuenburg ergötzten, für einige Zeit zur klassischen Figur für fröhliche Stunden der Entspannung würde.

Im Mittelpunkt der Verhandlungen des zweiten Tages stand das Referat

„Ein Arbeitsdienst für Mädchen",

von Rosa Neuenschwander (Bern), auf das wir in der nächsten Nummer ausführlich eintreten werden.

Einerseits diese praktisch = organisatorisch anzufassende Aufgabe, unsere Mädchen noch besserer hauswirtschaftlicher und staatsbürgerlicher Bildung zuzuführen — anderseits die ernste grundsätzliche Betrachtung über die Lebensfragen unserer Demokratie, dazwischen die mannigfachen Sonderfragen wie Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, Erhalten der Soldatenstuben (Siehe die Resolution auf S. 1.) etc. etc. Wahrlich, ein vollgerüttelt Maß für zwei Halbtage! Und doch: es war, als stärkte das Bewußtsein erlebter Gemeinschaft in ernster Zeit, das Erlebnis gleichgerichteter Bereitschaft für gemeinsame Ziele die Spannkraft. Was derart im gemeinsamen Lauschen und Nachdenken während der Verhandlungen begann, setzte sich fort in zahllosen Gesprächen von Mensch zu Mensch. Die strahlende Sonne, die herrliche Landschaft, erhöhte das Lebensgefühl. Wenn guter Wille, Schaffenskraft und Einsatzbereitschaft, wie sie in Neuenburg spürbar waren, ihre Auswirkung finden dürfen, so sollte gute Arbeit erwachsen können. Möge zu dieser Arbeit das Motto gelten, das über dem Präsidentensitz im Neuenburger Großratssaal in Gold auf Blau geschrieben steht:

„La Justice élève les nations".

* Der gehaltvolle Vortrag wird später im Schweiz. Frauenblatt im Wortlaut erscheinen und nachher in Broschürenform erhältlich sein. Red.

Bezeugt Eure Dankbarkeit!

In diesen Tagen ist die Menschheit von Dankbarkeit erfüllt, ob der Verhinderung eines drohenden schrecklichen Krieges. Hunderttausende atmeten wie von einem Alp befreit auf. Was immer auch die Zukunft bringen mag; jetzt gilt es, dem Gefühle der Befreiung und Erleichterung auf angemessene Weise Ausdruck zu geben.

Mit diesen Worten fordert die Schweizer. Gemeinnützige Gesellschaft die Oeffentlichkeit auf, aus Dankbarkeit ein Uebriges zu tun und der großen schweizerischen Sammlungen zu gedenken.

„Was würde es den Einzelnen gekostet haben, wenn ihn das Vaterland auch nur während zehn Tagen an die Grenzen gerufen hätte?"

Was würde es uns Frauen gekostet haben, so möchten wir beifügen, an Geld und an Kräften, wenn wir die Ausziehenden mit manchem ausrüsten und dann sie nach Kräften am verwaisten Arbeitsplatz hätten ersetzen müssen? Was aber hätte es uns an Herzeleid gebracht und an Nervenkraft zerstört, wenn wir grauenhafte Zerstörung nahe an unsern Landesgrenzen hätten erleben müssen, und für das Leben unserer Nächsten hätten bangen müssen?

Dankbar sind wir alle, wenn auch weit entfernt von Freude. Dazu ist des Leides zu viel in der Welt. Lasset uns denn Dankbarkeit bezeugen! Die Gemeinnützige Gesellschaft weist hin auf unsere großen schweizerischen Sammlungen:

Schweizer. Stiftung für das Alter (P. Ch. VIII 8501), die sich der großen Gruppe der bedrängten Alten annimmt. Ihr Zentralsekretariat wird die Gaben an das Kantonalkomitee des Wohnkantons des Gebers weiter leiten!

Schweiz. Winterhilfe für Arbeitslose (P. Ch. VIII 8955), die für die von der Krise Betroffenen sorgt!

Schweiz. Stiftung „Pro Juventute" (P. Ch. VIII 3100), die unserm Lande hilft, ein tüchtiges Geschlecht heranzuziehen.

Es ergeht ferner an die Schweizerfrauen ein Aufruf von den dem R. U. P.

Weltaktion für den Frieden angeschlossenen großen schweizerischen Frauenverbänden, es möge der

Sonntag, 16. Oktober,

in der ganzen Schweiz durch ein an sich kleines Opfer zum „Opfertag" werden. Im Aufruf heißt es:

„Ihr freut Euch, daß die drohende Kriegsgefahr einstweilen abgewendet worden ist. Bedenkt Ihr aber auch, wer die Kosten des Friedens zu tragen hat?

Ein Land, das nach dreihundertjähriger Knechtschaft seine Freiheit und Unabhängigkeit erreicht hatte und sich durch den demokratischen Ausbau seines Staatswesens dieser Freiheit würdig gezeigt hat.

Als einziges Beispiel seiner jetzigen Not sei angeführt, daß heute schon täglich 1000 Flüchtlinge aus dem Sudetengebiet in Prag eintreffen, und daß man viele Hunderttausende mehr erwartet. Das von seinen Industrien abgetrennte Land wird diese Massen nicht beschäftigen können."

Und man mahnt uns an die Ehrenpflicht, derer helfend zu gedenken, mit deren Unglück die Abwendung des Krieges erkauft worden ist. „Haltet selbst den Suppentag ein," heißt es, „indem Ihr an diesem Sonntag Euch mit einer Suppe begnügt, und das Ersparte den Flüchtlingen aus dem Sudetengebiet zufließen lasset!"

Folgende dem R. U. P. (Weltaktion für den Frieden) angeschlossenen Frauenorganisationen haben schon ihre Unterstützung zugesagt:

Bund Schweizer. Frauenvereine, Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, Schweizerisches Frauenkomitee gegen Krieg und Faschismus, Schweizerischer Lehrerinnenverein, Sozialistische Frauengruppen der Schweiz.

Einzahlungen sind erbeten auf das Postscheckkonto des Schweizerischen R. U. P. VIII 25711, Zürich, mit dem Vermerk „Opfertag".

Und schließlich sei der Not im eigenen Lande nochmals gedacht, die ebenfalls durch die politische Lage geschaffen wurde und deren Ausmaß so groß ist, daß der Helferwille nochmals angerufen sei:

Gebt für die Flüchtlingshilfe

Spenden für die Sammlung des Bund Schweizerischer Frauenvereine (siehe Aufruf in Nr. 39 unseres Blattes vom 30. September) werden mit herzlichem Dank entgegengenommen. Helfet mit, der Not zu steuern!

Spenden nimmt an das Postscheckkonto des Bund Schweizerischer Frauenvereine Nr. V/12781, Riehen (Quästorin Frau Schönauer = Regenaß, Riehen). Bitte vermerken „Für die Flüchtlingshilfe".

Die Schweizerin braucht sowieso für ihre Wäsche nur Jä-Soo!

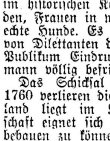
An die Käuferin

Der Aufruf des Bundespräsidenten zur Schweizerwoche

„Alljährlich, im Herbst, zur Zeit der Schweizerwoche, nehmen die Auslagen der Geschäfte zu Stadt und Land ein festliches Gepräge an. Zum 22. Mal wird heuer diese besondere nationale Warenschau durchgeführt.

Ehre gebührt all denen, die durch ihre Ideen, durch ihre Tatkraft und durch ihrer Hände Arbeit mithelfen, den ungefügen Rohstoff zu veredeln und ihn zum gediegenen Schweizer Produkt zu gestalten. Sie sind es, die durch ihre Treue und Zuverlässigkeit auch im kleinsten Arbeitsgang der Schweizerware den Weltruf der Qualitätsarbeit verschafft haben. Dank und Anerkennung aber auch denen, deren Sinn und Trachten darauf ausgeht, unsern einheimischen Arbeitskräften Verdienst zu geben, und welche mit der Schweizerwoche eine Organisation ins Leben gerufen haben, die, wie keine zweite, dazu angetan ist, das Schweizervolk auf seine wirtschaftliche Leistungsfähigkeit aufmerksam zu machen.

Darum, liebe Schweizerinnen und Schweizer, macht Euch eine Ehre daraus, die unter dem Zeichen des Schweizerkreuzes ausgestellten Erzeugnisse zu kaufen. Nach den bangen Wochen, die wir alle durchgemacht haben, soll es uns ein Bedürfnis sein, uns auf unser liebes Vaterland zu besinnen und einmal mehr den Gedanken unserer Solidarität in die Tat umzusetzen."



„Ausgesprochene Bekömmlichkeit, feiner Geschmack und Wirtschaftlichkeit, — das müßte genügen, um Ihnen Kathreiner nahe zu bringen!"

sagt Malzmeister Waldmann von

Kathreiner

Haar war glatt nach rückwärts gestrichen. Doch das warme Strahlen ihrer großen lebendigen Augen sprach von dem Idealismus, von dem Glück, das sie in diesem Leben der Ausschließlichkeit gefunden hatte. So stark gab sie sich ihrem Werk hin, daß sie ihre Gesundheit nicht schonte und schon als verhältnismäßig junge Frau starb, 1936, im gleichen Jahr wie die so viel ältere Marguerite Durand.

Wer sich heute in Paris über Frauenfragen unterrichten will, hat die beste Gelegenheit in diesen beiden Bibliotheken. Ueberfüllt sind ihre Lesesäle im Augenblick gerade nicht. Aber vielleicht kommen sogar die Französinnen eines Tages noch zu der Einsicht, daß man sich selbst bemühen muß, wenn man zu seinem Recht kommen will. Dann werden sie in Scharen hineilen zu dem Lebenswerk dieser beiden Frauen, die so verschieden waren an Wesen und Entwicklungsgang, aber trotzdem vereint im Kampf für den gleichen Gedanken.

Louise Straus-Ernst.

Englische Geschichte auf der Bühne

Wer vom Kontinent nach England reist, sollte sich nicht darauf beschränken, London aufzusuchen und einige andere Städte, die einen Stern im Führer aufweisen. Er sollte auf das Land gehen. Die Gegend ist sanft und lieblich, Wiesen leuchten in strahlendem Grün; Hügel gibt es und dunkle Wälder.

Die schönsten Gebiete des Landes sind in Privatbesitz. Man muß sagen: noch in Privatbesitz; denn einer nach dem anderen dieser Großgrundbesitzer ist gezwungen, zu verkaufen. Es bedarf eines bedeutenden Vermögens, um die Ländereien und das dazu gehörige riesige Haus zu erhalten. Diese Vermögen sind selten geworden, zumindest sind sie nicht mehr in den Händen der Familien, die vor hundert und noch 50 Jahren reich waren. Hier liegt die große Gefahr: wer heute in der Lage ist, einen bedeutenden Besitz zu ersteben, dem fehlt meist die Tradition. Er fühlt nicht das Bestreben, zu erhalten, was hier aufgebaut wurde, sondern versucht, es nutzbar zu machen. In jedem Jahrhundert haben Menschen Geld verdient; heute aber bedarf es der Masse, der vielen kleinen Leute, deren Pfennige einen einzelnen Mann reich machen sollen. Der neue Besitzer einer dieser Güter wird zunächst abholzen, gute Zugangsstraßen bauen, Wochenendhäuser errichten. Aus dem stillen Land, dem idealen Ort der Erholung, wird schnell ein Tummelplatz vieler und lauter Menschen.

Die beste Lösung ist, einen zum Verkauf stehenden Großgrundbesitz in die Hände einer Gesellschaft gelangen zu lassen, die sich bemüht, ihn in seiner ursprünglichen Form zu erhalten. Leider sind diese Gesellschaften nur selten in der Lage, den gesamten Komplex zu ersteben und müssen sich mit dem Erwerb eines Teiles — z. B. eines Waldes — begnügen. In einzelnen Fällen vermachte der Eigentümer seinen Besitz dem Staat. Wo jetzt in London der Hyde-Park ist, wären längst Geschäftsstraßen entstanden, hätte nicht Charles I. ihn dem Staat geschenkt; der ihn der Bevölkerung erhält. Man wird diese Parks zwar dem Publikum zugänglich machen, aber nicht, um Geld zu verdienen, sondern die Menschen zu erfreuen. Keine Straßen, keine Häuser dürfen gebaut werden. Zu diesem Zweck muß man Geld sammeln, und man tut es, indem man Freilichtspiele inszeniert, die von der Geschichte Englands erzählen. Diese Spiele sind bemerkenswert, weil sie nur in England existieren.

Pageant-Play in Milton-Court.

In Surrey, nicht allzuweit von London, steht ein wunderschöner Besitz zum Verkauf. Ueber 200 Menschen haben sich gefunden, die sich in selbstloser Weise dafür einsetzen, die Bevölkerung aufzurütteln und zur Hilfe zu veranlassen, damit ihr Land nicht verunkaltet werde. Ein Dichter, E. M. Forster, schrieb das Stück, „Englands Pleasant Land". Man holte sich einen Regisseur aus London. Aber alle Mitwirkenden sind Privatpersonen, die in selbstloser Freude eine Menge ihrer Zeit und auch Geld opferten. Milton Court ist die ideale Bühne für ein Heimatstück. Die Schauspieler bewegen sich auf einem immensen Rasenplatz und haben als Hintergrund den sanft ansteigenden Park. Kleine Wege und Brükken ermöglichen Auftritte von drei Seiten.

Das Spiel beginnt im Jahre 1060. Die Darsteller bleiben dieselben bis zur letzten Szene; die im Jahre 1938 spielt. Sie wechseln zwar das Kostüm, aber sie spielen nicht ihr eigenes, das Menschenschicksal, sie symbolisieren das Schicksal des Landes. Die Idee eine Person durch Jahrhunderte leben zu lassen, war in der englischen Literatur erst einmal da, in „Orlando" von Virginia Wolfe.

Ein Sprecher tritt auf und verkündet die Namen der Herren, deren Familie für Jahrhunderte im Schloß wohnen wird und die Namen der Dorfbewohner. Auch sie werden für hunderte von Jahren dort ihr Heim haben, wenngleich nicht für immer „for nothing is eternal". Und nun ziehen am Publikum unvergeßliche Bilder vorbei. Bühnenbildner ist die Natur selbst, der Regisseur, in stark ausgeprägtem Sinn für das Malerische, läßt Ritter im historischen Kostüm auftreten, auf schönen Pferden, Frauen in wertvollen Gewändern, Schafherden, echte Hunde. Es ist bemerkenswert, daß dies Stück, von Dilettanten dargestellt, nicht nur auf das naive Publikum Eindruck macht, sondern auch den Fachmann völlig befriedigt.

Das Schicksal nimmt seinen Lauf: im Jahre 1760 verlieren die Dorfbewohner ihre Freiheit. England liegt im Krieg mit Frankreich, die Herrschaft eignet sich ihr Eigentum an, um mehr Land bebauen zu können und Geld herauszuschlagen. 150 Jahre später müssen die Herren selbst ihr Land verkaufen — eine Art ausgleichender Gerechtigkeit (wenn man überhaupt geneigt ist, das Leben als Rächer einer Schuld anzuerkennen oder sich einen alttestamentlichen Gott vorzustellen, der prompt Strafe auf Untat folgen ließ). Das absolute Ende der alten Zeit schauerlich zu verdeutlichen, hat der Regisseur Dutzende kleiner Wochenend-Häuser aufmarschieren lassen, huyende Autos, schreiendes Volk — kurz — die Lebensfreude von 1938, vor der Englands kultivierte Bevölkerung ihr Land behüten will. Am Schluß verschwindet dieser Spuk und der Sprecher appelliert an die Zuhörer, zu helfen und es nicht zuzulassen, daß das Land seinen Frieden verliert.

So viel ich gehört habe, ist die Zukunft von Milton Court gesichert. Aber nicht nur dafür ist den Darstellern und Veranstaltern Dank zu sagen. Sie haben sich ein Verdienst erworben dadurch, daß sie eine Sache, die letzten Endes Mittel zum Zweck ist, künstlerisch einwandfrei gestalteten. Das ist beachtlich in unserer Zeit, die so leicht durch Oberflächlichkeit zu befriedigen ist.

Sigrid Wolff

Literarische Seite

Meine Erinnerungen an Maria Waser, die Siebzehnjährige

Es sind nun 43 Jahre her, seitdem sie zum ersten Mal in Bern am Hause meiner Tante, bei der sie wohnte, die Glocke zog. Schüchtern, ängstlich fast trug sie nach einer bei uns weilenden Bekannten, so, als fürchte sie ein verletzendes Wort, eine rohe Berührung ihrer Seele. In weißem, duftigem Mullkleid und breitrandigem Strohhut stand sie da und sah aus wie eine Frühlingswolke: licht, sonnenhaft, rein. Ein Paar große Samtaugen strahlten von Lebensglauben und innerem Licht, und eine Reihe blendend weißer Zähne verschönten das bezaubernde Lachen, mit dem sie ihre Bekannte begrüßte. Nichts verrät das Wesen des Menschen so unbeirrbar, wie sein Lachen. Wem einmal diese Siebzehnjährige ihr Lachen geschenkt, dem wurde es zum Erlebnis: selbstlos sich schenkende Liebe hatte ihn in seiner ganzen Schöne berührt.

„Das wäre eine Freundin für dich", sagte meine Tante, als Maria Krebs gegangen war. Ich aber wehrte mich. Die klar blickenden Augen einer geborenen Dichterin hatten mich getroffen und ahnungslos in mir beleuchtet, was nicht edel war, nicht gut. So bäumte sich in mir stolze Selbstbehauptung gegen das Gefühl beschämender Unzulänglichkeit. Ich wollte dem mahnenden Gewissen ausweichen, wie man dem Lieben Gott ausweicht in selbstherrlichem Trotz. Ich war froh, Maria vorerst selten nur zu sehen, auf kurzen Spaziergängen, oder im gemeinsamen Schulhaus, wo sie, umringt von ihren Klassengenossinnen, auffiel durch ihre strahlende Lieblichkeit. Sie grüßte mich jedesmal mit bezwingend gütigem Lächeln, das ich, um es zu ertragen, voll Bitternis als gnädige Herablassung deutete. Es war ja nicht möglich, daß dieses entzückende Geschöpf mich anders liebte, als wie der Reiche den Armen liebt, und der Hohe sich zum Niedrigen herunterläßt! Aber es fügte sich, daß ich nach Wochen in dieselbe Pension wie sie zu wohnen kam, und daß mein Stolz kapitulieren mußte vor der Allgewalt der Liebe. Gepanzert mit abweisender Zurückhaltung saß ich am ersten Abend einsam in meinem Zimmer, als die Türe nach kurzem Klopfen aufschlug, und Maria mir an den Hals flog. „Wie schön, daß du nun da bist", sagte sie, „darf ich einwenig bei dir sein? Am ersten Tag ist man so heimwehkrank." Und jetzt beginnt ein tastendes Schlichten und ein beglückendes Sichfinden zweier schönheitsbegeisterter immer Mädchenhaften. Es ist ja noch alles so unerhört wichtig: die Entdeckung, daß der Mohn unsere gemeinsame Lieblingsblume, und Eichendorff unser Lieblingsdichter ist. Daß wir Beide, auf dem Dorfe aufgewachsen, das Landleben über alles lieben, wie auch die Tatsache, genau gleich alt und im sonnbyvielten Grade verwandt zu sein. Marias rückhaltlose Offenheit, wie sie guten Menschen, die nichts zu verbergen haben, eignet, ließ mich schon damals ihre Intelligenz und ihr großes Wissen ahnen, und dies, sowie ihre weit über unsere Jahre hinausgehende, überlegene Schau aller Zusammenhänge, die den Genius kennzeichnet, raubten mir beinahe den Atem. Lange lag ich wach in jener Nacht. Das höchste, was Gottes Schöpfung aufweist, hatte sich mir offenbart: ein überragend großer Mensch.

Dennoch stand es am andern Morgen umso sicherer in mir fest: Maria's Liebe konnte bloß Herablassung sein. Und doch, daneben regte sich in mir auch schon ein leiser Anfang jener Demut, die nötig ist, um Größe neidlos zu ertragen.

In den folgenden Tagen beobachtete ich sie in allem, was sie tat. Da war das Zimmermädchen, das jeden Morgen Maria's langen, langen Zopf flechten kam. Wie wurde es mit zärtlich warmem Blick und gütigem Einsehen in seine kleine Welt umfangen und beraubt! Da waren all die vielen andern jungen Mädchen in der Pension, von denen jedes ihre liebevollste Aufmerksamkeit erhielt. Und als an einem schönen Tag die alte Köchin aus dem Doktorhause ihr „Ruggeli" (wie man daheim Maria hieß) besuchen kommt, wird sie umarmt und herzlich abgeküßt, der aristokratischen Pensions-Vorsteherin zutrotz, die naserümpfend mir zuflüstert: „C'est pourtant trop fort. Me choisir doch ned d'Dienstmeitschi ab!" Ihre geistige Welt aber eröffnet Maria nur mir allein. Sie zieht mich in ihr Stübchen und läßt ihrem vibrierenden Geist den Lauf, und reißt mich mit in das Reich des Schönen, weit erhaben über die Niederungen des Alltags. Sie rezitiert mir Gedichte, spielt mir ihren Liebling Mozart vor, erklärt mir, bis zu Tränen ergriffen, die Schönheit der Pietà von Michelangelo. Und als sie eines Tages gar mir ein Geheimnis anvertraut, da breche ich in übergroßer Scham zusammen und lege Geständnis um Geständnis meiner Zweifel und meines Stolzes ab. Statt Vorwürfe ernte ich Lob für diese meine „wunderbolle" Aufrichtigkeit, und eine Freundschaft nimmt hier ihren Anfang, die nun während 43 Jahren angedauert hat.

Es beginnt eine Zeit des Sichschenkens und Sichbeglückens. Tag um Tag. Durch ungeteilte Gemeinsamkeit wird jede Freude freudiger und jeder Genuß erhöht. Hand in Hand sitzen wir im Konzert, begeistern uns für den damals vielumstrittenen Hodler, und stürzen uns auf J. V. Widmanns Feuilletons, dessen prickelnder Witz und Sarkasmus unsern, dem Leben noch neugierig offenstehenden Jungmädchen-Herzen besonders reizvoll ist. Ich sah Maria niemals schlecht gelaunt, nie lieblos oder ungeduldig. Ich durfte zehnmal an ihre Türe klopfen und sie in ihrer Arbeit stören — zehnmal antwortete dasselbe unbeschwerte, freudige „Herein". Und doch hatte sie tüchtig zu arbeiten. Sie war mitten im Schuljahr vom Seminar ins Gymnasium übergetreten und hatte viel nachzuholen. Zudem galt es scharfer Kritik standzuhalten. Mißbilligende Blicke umlauerten sie, weil sie es wagte, den bahnbrechenden Weg durchs Gymnasium zu gehen und als einziges weibliches Wesen unter dreißig Jungens in der Klasse zu sitzen. Sie hatte den Beweis zu leisten, daß die Frau zum Studium befähigt sei, ohne dabei an ihrer Weiblichkeit Schaden zu nehmen. Wie ganz ihr das gelungen, beweist unter anderem, die Rede, die vor einigen Jahren an einer Klassenzusammenkunft ein inzwischen Berühmtgewordener hielt: „Daß aus uns Allen etwas Rechtes ward, dafür trifft sie vor allem das Verdienst. In einer Zeit, da sich im Jüngling das Idealbild derjenigen bildet, die er sucht, da er Halt und Lebensglaube braucht, war sie uns Vorbild edelster Weiblichkeit." Hervorragende Männer waren damals Lehrer am Gymnasium der Stadt Bern, und Maria lebte in einem Rausch von Glückseligkeit ob all dem Reichtum, den sie schöpfen durfte. Oft kam sie von der Schule in Hut und Mantel zu mir aufs Zimmer gelaufen, um frischweg ihrer Begeisterung luftzumachen. Sie übersetzte mir aus dem Griechischen, was sie besonders hingerissen hatte, sie las mir ihre Aufsätze vor und die Vorträge, die sie hielt und ließ mich in Welten schauen, von denen ich noch keine Ahnung hatte. Wenn wir zusammen wanderten über Land, zeigte sie mir seltene Pflanzen, deren Namen sie alle wußte, ließ mich den Vogelstimmen lauschen und erkennen, von welchen Vögeln sie kamen, und in klaren Nächten erklärte sie mir die Sternbilder des Firmaments. Mir schwindelte ob der Begabung dieses gottbegnadeten Menschenkindes. Der Geigenlehrer wünschte sie in der Musik ausbilden zu dürfen, der Zeichenlehrer in der Malerei, ein Rezitator wollte sie zur Rezitatorin machen, und der Rektor des Gymnasiums wachte eifersüchtig über dem Studiengang der künftigen Philologin. Alles war bezaubert von ihr. In F. V. Widmanns Feuilletons spuckte ab und zu das „Ruggeli", und von ihren 30 „Herren Buben", wie sie ihre Klassengenossen neckisch hieß, wurde sie heimlich angebetet und verehrt. Fiel je ein Band von ihrem Zopf, verschwand es ins „Archiv" auf Nimmerwiedersehen. Es umspielten sie auch Intrige und Neid — aber was berührte sie das alles! Ihre Welt war das Reich des Geistes. Unbeweglich, doch klaren Blickes strebte sie geradewegs der Höhe zu, auf der sie heute steht.

Sie war das Zentrum auch daheim im Doktorhaus, das sie in ihren Büchern ja so reizvoll uns geschildert hat. Jeden Tag schrieb sie nach Hause, und jeder Tag brachte ihr ein, zwei Briefe von den Ihrigen. Es kamen Verse von der Schwester Hand und feine Aquarelle, und vom ersten Weidenkätzchen im Frühjahr bis zur letzten Aster des Spätherbstes schmückten Blumen aus dem Heimatgarten ihren Arbeitstisch. Wer je die durchgeistigte Atmosphäre atmen durfte im Elternhause dieser Auserwählten, begriff, wieso sich Edelsinn und hohe Geistigkeit in ihr so herrlich paarten.

Man lebte damals auch nach außen hin in unbeschwerten Tagen. Keine Schatten verdunkelten den politischen Horizont wie heute. Ungestört blühten Wissenschaft und Kunst, in romantisch traulicher Gemütlichkeit floß das Leben in der herrlichen Bundesstadt dahin. In den Lauben wogten die farbigen Mützen der Studenten und grüßten die zahlreichen Schönen, die mit französischem Einschlag in auserwählter Eleganz das Stadtbild lieblich belebten. Es war ein fröhliches Schlendern, und Maria und ich schlenderten mit im wohligen Strom, Arm in Arm, voll seligen Behagens. Damals durften Jüngling und Mädchen nicht zusammensprechen auf offener Straße. Man mußte mit vielsagenden Blicken sich begnügen, und war es zufrieden. Unsere Pensionsdamen hatten uns auch verboten in Conditoreien „unsern Gelüsten zu fröhnen", oder gar zu rauchen. Aber schon damals spukte in Maria die überzeugte Demokratin, die sie heute ist, und nichts reizte die sonst so Ehrfürchtige und Tugendvolle mehr zur Empörung, als Eingriffe in die persönliche Freiheit. Darum schmeckten dann die verbotenen Süßigkeiten so wundervoll, die man sich unter Angst und Kichern zu Gemüte führte, und Tabak und Pfeife mit nachfolgendem Durchzugmachen und schrecklichem Uebelsein, hatten darum ihren ganz besonderen Reiz.

Auf Wunsch ihres Vaters durfte Maria nach den Mahlzeiten nicht gleich wieder an die Arbeit gehen. So blieb sie denn zu unser aller Entzücken ein halbes Stündchen bei uns und trieb mit uns Allotria. Da sprühte und sprudelte ihr köstlicher Witz und Humor, den sie von ihrem Großvater geerbt hat, und man ging nachher an die Schulaufgaben, als hätte man im Theater einem herzerquickenden Lustspiel beigewohnt. Oft tanzte sie uns vor, zierlich auf den Zehenspitzen, wie eine Balletteuse, oder ausdrucksvoll elegisch, wie man es heutzutage in den Tanzschulen lernt. Auch darin war sie ihrer Zeit voraus. Sie trug immer fußfreie Kleider und überhob sich allem Zwang der Mode, die uns Andern dazu verurteilte, unsere langen Röcke auf dem Schulweg mit der Hand fortwährend hochzurafferen. Und dann bei Tisch! Wie groß war oft unsere Verlegenheit, wenn sie mit Fuß- und Augensprache uns bezart in Verwirrung brachte, daß wir das Lachen nicht mehr verbeißen konnten. Oh, wie lieb hatten wir sie da, wenn sie aus dem Olymp herunterstieg und eine der unsern ward! Wenn sie uns auch nachher wieder entschwand in Höhen, dahin wir nicht zu folgen vermochten — es blieb etwas von ihr zurück, das uns Vertrauen gab und sichere Zuversicht. Bei ihr durften wir jederzeit Rat und Hilfe holen, sie würde uns verstehen. Ich brachte ihr einmal einen Aufsatz über die Erwerbstüchtigkeit der Frau zur Durchsicht. Da setzte sie mir den Schlußsatz hin: „Das Leben jeder Frau sei dienende Liebe." Dieser Erkenntnis lebte schon die Siebzehnjährige nach und war uns Allen ein Vorbild. So viel weiser und sicherer war sie, als wir alle! Bis ins Kleinste gehorsam folgte sie ihrem „Daimonion", wie sie ihre innere Stimme nannte, auch wenn es galt, den schwereren Weg zu gehen. Wem sie begegnete, dessen Leben wurde umgewandelt. Es war ihm Gnade zuteil geworden, so wie der Apostel Paulus im Hebräer-Brief sagt: „Es ist durchaus unbestreitbar, daß das Geringere von dem Höheren gesegnet wird."

M. M.-K.

Die Mutter

Betrachtung zum Werke Maria Waser's

In den Vortagen die auf Maria Waser's 60. Geburtstag hinweisen, besinne ich mich auf den Klang, suche ich das Bild, durch die mir ihre Dichtung vor andern wichtig und teuer geworden ist. Längst vertraute Stimmen werden wieder vernehmbar, Gestalten sind neu und lebendig um mich, blühende Gärten, weite Landschaften sind vor mir gebreitet, helle und dunkle Stuben tun sich auf, darin heitere und von Mühsal beladene Geschicke sich entrollen. Ist es da nicht eine mütterlich warme Hand, die die meine zum herzhaftesten Gruße umfängt und das Wort der Mutter, das mich am unmittelbarsten trifft?

So kam es denn, daß ich plötzlich mit der jungen Frau Regine* unter dem Quittenbaum verweilte und mich mit ihr über die Wiege ihres ersten Kindes beugte. Mit ihr kenne ich das glückliche Erschauern der jungen Mutter, die das Wunder der Menschwerdung an sich erfährt. Auch die Frage verstehe ich, die sie jetzt bewegt: war es gut, war es recht getan, den Traum von Künstlertum und eigener Größe diesem Kleinen und doch so übermächtig Großen im Bettchen da vor mir aufzuopfern? Es geschah später, daß ich die selbe Frage noch einmal vernahm. Es ist Peregrina,** die sie jetzt ausspricht: „Künstlerin? Ich weiß nicht, ob es je dazu gelangt hätte; aber selbst wenn der Traum von dem großen Weg in Erfüllung gegangen wäre, liegt denn nicht das Glück des schaffenden Künstlers darin, daß er einen heiligen Bezirk besitzt, wo sich alles Erlebnis sammeln und klären kann, eine Welt, in der er sich zu einem Höheren wandelt, über sich selbst hinaus wächst, in der er das Sinnbild dessen erfahren und gestalten kann, das hinter allem Erlebnis steht? Nun, ... ich meine, wenn man Mutter wird, die Kinder, ist das nicht auch ein heiliger Bezirk? Alles Leben sammelt sich in ihnen und wird rein und bekommt einen Sinn. Und man spürt, wie man sich verändert, und spürt hinter diesem neuen Leben eine höhere Meinung, und indem man ihnen sein Bestes gibt, spürt man, wie sie über einem hinaus wachsen. Dieses Glück! Ich weiß nicht, ob der Künstler ein besseres erleben kann." Solche Frage und solche Antwort fand ich, auch auf dem Anstieg von Rehlein's* Mutter geschrieben und las sie zuletzt noch als unausgesprochenes Bekenntnis aus dem Lebensbild jener Doktorsfrau** heraus, die in der Kinderstube und über ärztlicher Handreichung eine reiche dichterische Veranlagung vergaß.

So sind denn Maria Waser's Mütter keine Künstlerinnen, die von der Welt um ihrer Werke willen bekannt und gerühmt werden. Aber sie leisten ihre Tagesarbeit mit jener Inbrunst und fast hartnäckigen Hingebung, die der echte Künstler seinem Werke schenkt; und wie er sind sie wahrhaft Könnende. Unter ihren Blicken trennt sich Echtes vom Unechten, blüht verkümmertes Leben auf, erstrahlt verheimlichtes Licht, geht Krankes der Heilung entgegen. Sie sind die besten Lehrerinnen und Lehrmeisterinnen ihrer Kinder, denn die zwischen ihren Brauen auftauchende Falte ist schmerzhafte Rüge und Strafe für begangene Fehler, das glückliche Leuchten ihrer Augen die froh'ste Belohnung. „Es war der wahre Sonnenaufgang unserer Tage, und ein höheres Glück, als selber Ursache dieser holdester Erscheinung zu sein, gab es nicht." Wenn es möglich wäre, die Kunst lebendigen Unterrichtens zu lehren und zu lernen, es gäbe wohl keine bessere Anleitung als die Seiten, die Maria Waser den Schulstunden bei ihrer Mutter gewidmet hat. „Darin lag das Geheimnis ihres Unterrichts", so erzählt uns dort die Tochter, „daß sie alles Lernen als eine Art Rätselraten, als Klärung und Erforschung geheimnisvoller, als Entdeckung wissenswerter, ja wichtiger Dinge spannend und bedeutend zu machen wußte, so daß der Wunsch danach und schließlich der Wunsch nach Kenntnis und Erkenntnis überhaupt zur Leidenschaft werden mußte."

Die liebsten Frauen Maria Waser's sind nicht nur ihren leiblichen Kindern, nicht nur allen Schwachen, Armen und Bedrückten gegenüber, sondern auch für den Mann die gütig verstehende, verzeihende Mutter, „denn keiner ist unter ihnen, der der mütterlichen Sorge je ganz entraten könnte." Simon's und Rehlein's Mutter spricht es aus: „Bei uns Frauen ist es so anders. Ja, wenn wir jung sind und unbeholfen! Eine Welt könnte man vergolden mit der Freude eines einzigen klargewachsenen Mädchenherzens. Aber dann kommt das Leben, und wir müssen frühzeitig lernen, das Herz in die Hände zu nehmen und nichts merken zu lassen. Vielleicht ist es so, weil die Natur uns zu Müttern bestimmt haben will."

„Ein kleines Dirnlein kann einem Graukopf Mütterlein sein." Dies Wort Maria Waser's gilt für die schönsten ihrer Mädchengestalten. Denn das Heranreifen zur Mütterlichkeit ist für die Dichterin eine seelische Wandlung mehr als eine körperlich bedingte. Das wilde „Werner-Ruggeli" erlebt sie auf der Reise mit dem leidenden Vater, dem es als Elfjährige Schützerin und Fürsorgerin zu sein lernt. Anna Waser***, die Malerin, wandelt sich im selbstlosen Verzicht zur gütigen Mutter, das Rehlein findet in der letzten und schwersten Stunde seines jungen Lebens zum ersten Mal ein mütterliches Wort und eine mütterliche Gebärde.

An der Hand der Dichterin bin ich ins Reich ihrer Mütter gegangen. Freudlos, trostlos, sah ich vor seinen Toren jene wenigen Frauen im Werke Maria Waser's, die den Durchbruch durch die Hülle der Selbstsucht nicht fanden, mochten sie auch Kindern das Leben gegeben haben wie die betörend-liebliche Landvögtin Suzanne oder die schöngeistige Frau Miriam. Trotz äußerer Beschränkung und freiwillig geleistetem Verzicht fand ich die echte Mutter aus dem Geblüte Maria Waser's stolz, voll innerer Bestimmtheit und Kraft, niemals der Freude und des Trostes bar. Sie läßt sich nicht beirren durch jenes spöttische Wort der Frau Miriam, die der stets opferbereiten Mutter frühes Verwelken, Erledigtsein und die „große Müdigkeit" voraussagt. Denn mitten im lärmigen Alltag der Familienmutter bewahrt sie einen Traum und ein geheimes Wissen, das nur ihr allein gehört. Sie kennt einen Weg, den sie einsam geht, so wie Peregrina auf den Hügeln der Toscana schreitet, im Bewußtsein, daß das Heimfinden einst das Köstlichste sein wird.

A. H.

---

* Scala Santa: Unter dem Quittenbaum, Rascher & Co., Verlag Zürich, 1918.

** Wende, Der Roman eines Herbstes. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart, 1929.

* Wir Narren von gestern Bekenntnisse eines Einsamen. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart, 1922.

** Sinnbild des Lebens. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart 1936.

*** Die Geschichte der Anna Waser, Ein Roman aus der Wende des 17. Jahrhunderts. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart, 1913.

Elise Egloff, Die Geschichte einer Liebe in ihren Briefen

Herausgegeben von Paula Rehberg, bei Albert Züst, Zürich.

Das junge Näh- und Kindermädchen Lisette Egloff aus dem Thurgau war dem Heidelberger Professor Jakob Henle während seines Zürcher Aufenthaltes lieb geworden, und bei seiner Uebersiedelung an die deutsche Hochschule sah er ein, daß für beide eine dauernde Trennung schwer ertragbar sein würde. Trotz dieser gegenseitigen Neigung und Verliebtheit war es ein Wagnis, als er mit einem Briefe vom 8. Juni 1844 die Freundin seinem Schwager, dem Landsgerichtsrat Mathieu und dessen Frau Marie zur standesgemäßen Weiterbildung und Erziehung übergab. Es war ein Wagnis, das nicht von vornherein zu gelingen bestimmt schien: im deutschen Pensionat fühlte sich Lisette, nun zur bürgerlich akzeptableren Elise verwandelt, als mehrere Jahre Aeltere unglücklich unter den Mitschülerinnen, litt an den Mängeln ihrer Erziehung, an den Lücken ihrer Bildung und an der Schwerfälligkeit ihrer Erscheinung und ihres Temperaments. Diese Schwierigkeiten vermehrten und vertieften sich, als sie die Ablehnung oder die herablassende Freundlichkeit von Henles Familie immer stärker empfand. Daß das Experiment schließlich gelang, daß die Lehr- und Leidenszeit des Mädchens ihren Abschluß in einer glücklichen Ehe fand, kann nur in den wertvollen menschlichen Eigenschaften der beiden Liebenden begründet sein.

Für uns Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts ist die kleine Liebesgeschichte in ihren authentischen Briefen zu lesen wie der Roman aus einer Zeit, deren gesellschaftliche Voraussetzungen nicht mehr die unseren sind. Mag auch heute noch die Erhebung der schönen Magd zur Herrin eines reichen Hauses ein seltener Ausnahmefall sein und in irgendeinem engeren Kreise als Sensation oder Skandal aufgenommen werden, so ist doch sozialer Aufstieg und Niedergang eine viel zu häufige Erscheinung geworden, als daß wir darauf noch in der selben eindeutigen Weise zu reagieren vermöchten, wie es die standesbewußten Angehörigen des Henleschen Kreises natürlich fanden. Auch hat sich seit der Mitte des letzten Jahrhunderts das Bild der „idealen Frau" so sehr verändert, daß wir das Bildungsprogramm, das der ernsthafte und etwas pedantische Henle für die künftige Professorsfrau aufstellt, nur mit einem Lächeln zur Kenntnis nehmen. „Sie sollte so weit zu bringen sein, daß ich mit ihr unter Fremden und Bekannten auftreten kann, ohne daß sich der Ursprung verraten muß." Eine vielleicht noch übrig bleibende Steifheit ihrer Komplimente, ein allzu herzhaftes Lachen will der angehende Ehemann gerne in Kauf nehmen, würden es doch seine Bekannten als typisch schweizerisch erklären und darum gütig entschuldigen. Er hofft dagegen, daß es möglich sein werde, seiner Braut diejenige Bildung zu vermitteln, „welche dazu gehört, um mit Bekannten und Verwandten einen Abend behaglich zu verplaudern, das Interesse an Wissenswürdigem ohne Ostentation dessen, was man weiß und ohne Scheu, seine Blöße zu verraten, ein heiteres, liebevolles Urteil mit allenfalls etwas Spott über den lieben Nächsten, ein Bedürfnis des Austausches über Erlebtes und Pläne."

Arme Elise! Gerade dieses erwünschte Bedürfnis des seelischen Austausches scheint ihrer Natur nicht ursprünglicherweise zugehörig; jedenfalls bleibt für sie die briefliche Aeußerung lange Zeit eine heikle Aufgabe. Sie gibt sich redlich Mühe „schöne Briefe" zu schreiben und ergeht sich aus lauter Aengstlichkeit und Gewissenhaftigkeit in jenen blumigen Redewendungen, die der ästhetisch anspruchsvollere Freund als Banalitäten oder gar Unehrlichkeiten empfinden — und voraussichtlich in seinem nächsten Briefe rügen wird. Es ist aber deutlich zu verfolgen wie das Mädchen im Augenblick, da sich ihre äußere Stellung festigt, an innerer Sicherheit gewinnt und damit auch ihr Ausdrucksvermögen sich vermehrt. Ein kleiner Roman aus einer vergangenen Zeitepoche, gewiß, aber er zeigt, daß trotz allen Wandels der äußeren Form die tieferen Gesetze des Herzens sich gleich bleiben.

A. H.

Lina Schips-Lienert: Welt um Gertrud

Schweizer Druck- und Verlagshaus, Zürich 8.

Die protestantische Züricherin Gertrud Erlinger, die dem katholischen Innerschweizer Urs Firn als Frau in seine Bergheimat gefolgt ist, durchleidet und durchkämpft alle die großen und kleinen Kümmernisse und Bitterkeiten, die eine konfessionelle Mischehe „vor nicht ganz hundert Jahren" — zur Zeit also, da die Erzählung sich abspielt — wohl noch stärker bedrohten als heute. Lina Schips hat sich in die schwierige Fragestellung eingehend versenkt und sich mit dogmatischen Fragen offenbar ernstlich auseinandergesetzt. Wohltuend wirkt die versöhnliche Haltung, welche die Verfasserin beiden sich in Gertruds Welt bekämpfenden religiösen Auffassungen gegenüber einnimmt. Mit einer gut gewählten Legende aus dem Leben des Augustinus weist sie darauf hin, daß das Wesen Gottes selbst vom heiligsten Menschen nur stückweise erkannt werden kann, und darum jede menschliche Aussage, jedes menschliche Urteil darüber stets eine bedingte Wahrheit bleiben muß.

A. H.

Konzert Else Böttcher, Basel

Jede Seligkeit des Lebens, hat nicht
Worte nur Gesang.
Nur in Tönen kann ich's zeigen, nur dem
Liede sei's vertraut. (Körer.)

Im Rahmen eines Spezial-Konzertes sang Else Böttcher am 22. August dieses Jahres im Kurhaus von St. Moritz die Arie der Agathe aus „Freischütz" und die Arie der Rosine aus dem „Barbier von Sevilla". Ihre Darbietungen überboten weit alle Erwartungen. Viele gehen heute über unsere Bühnen, die sich der Gesanges-Kunst kundig heißen — wie wenige aber sind wirkliche Künstler! Hier hatten wir Zeugnis erhalten von einer, die diesen Namen voll verdient. Ihr Gesang war einwandfrei schön! Nicht nur durch ihre vollkommen geschulte und beherrschte Stimme, auch nicht durch den großen Wohlklang, mit dem die Natur diese Stimme verschwenderisch ausgezeichnet. Nein, ihre wirkliche Größe liegt in der Auffassung ihrer Kunst. Hier wird nichts vorgetäuscht, hier wird keine Komödie gespielt! Hier ist ganz echtes, wirkliches Eindringen in das, was sie singt. Daher auch ihre große Wirkung. Sie packt jeden, man muß ihr zuhören. Auch die Art ihres Auftretens und Ausdruckens ist überaus wohltuend: schlichte, natürliche Weiblichkeit, die in unserer entarteten, verminkelnden Zeit so selten ist. Wir sind überzeugt, sie geht einer großen Zukunft entgegen und wir freuen uns, sie in der Schweiz zu wissen.

R. v. Cotta.

Berauschende Getränke, erregende Drogen etc. sind Feinde unserer Leistungsfähigkeit.

Lassen Sie Müdigkeit, Erschöpfung, Nervosität nicht überhand nehmen. Stärken Sie sich durch eine Tasse Ovomaltine zum Frühstück.

Fr. 2.- u. 3.60 Dr. A. Wander A.-G., Bern

Verkäuferin einst und jetzt

O nein, es handelt sich gar nicht um einen Vergleich von Gegenwart und Mittelalter. Nur 25 Jahre gehen wir zurück. Anläßlich ihres 25jährigen Bestehens feiert die rührige „Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter" der Stadt Bern ihr Jubiläum und bei diesem Anlaß schreibt Johanna Güttinger, Mitgründerin und zweite Präsidentin des Vereins, auf die Frage „Wie sah es vor 25 Jahren in den bernischen Geschäften aus?" recht anschaulich von früheren Zeiten. Als langjährige Angestellte der Buchhandlung Francke A.-G., Bern, kennt sie die Arbeitsverhältnisse von anno dazumal aus eigenem Erleben und schreibt darüber in der „Berna":

„Vor 25 Jahren hatte man in Bern noch keine „Verkäuferinnen". Bern hatte „Ladentöchtere", und eigentlich hätte fast jedes dritte junge Mädchen gerne Ladentochter werden mögen, weil alle glaubten, man habe es schön bei dieser Arbeit! Immer hübsch und chic angezogen, vom Kopf bis zu den Füßen wie „us em Druckli", wie man damals noch sagte, es schien wirklich ein beneidenswerter Beruf zu sein!

Und doch waren die Ladentöchter von dazumal sehr einfach und bescheiden gegenüber ihren Kolleginnen von heute! Vor 25 Jahren kannte man in Bern noch keine Dauerwellen, keinen Puder und keinen Lippenstift, nein, so weit war die Zivilisation in der Geschäftswelt noch nicht fortgeschritten, und seidene Strümpfe trugen höchstens die Frauen Bundesrätinnen und die Damen der Gesandten. Man begnügte sich, sie ehrfürchtigst zu bedienen, ganz im Stillen beneidete man sie ein wenig, aber es ihnen in der Kleidung gleich tun zu wollen, dazu war man doch zu vernünftig und seines Standes bewußt!

Aber wer glauben wollte, das Leben einer Ladentochter von früher sei angenehm oder gar bequem gewesen, dem muß ich schnellstens diese Illusion zerstören.

Die Ladentochter vor 25 Jahren hatte 12 Stunden Arbeitszeit! Früh um 7 Uhr hieß es antreten, damals hatten die meisten großen Geschäfte, auch an der Spitalgasse, an der Marktgasse, bis hinunter zur Nydeck, sogenannte Laubenbogen, die jeden Morgen möglichst rasch aufgebaut werden mußten, damit die Passanten um 8 Uhr schon sehen konnten, welche Herrlichkeiten der Laden inwendig barg. Denn: Was man dem lieben Publikum nicht an die Nase hängt, wird nicht gekauft! Das war geheiligtes Prinzip bei allen Geschäftsinhabern. Aber man muß auch bedenken, daß damals unsere Läden noch nicht so wunderbare Auslagen hatten wie heute, wo man bequem eine ganze Zimmereinrichtung oder eine vollständige Aussteuer zeigen kann, damals waren die Schaufenster klein, ungünstig beleuchtet und unvorteilhaft zum dekorieren, und deshalb muß man begreifen, daß die Laubenbogen als Zugkraft und Einnahmequelle nicht zu unterschätzen waren. Natürlich hieß es da für die Ladentöchter die Augen offen halten und wehe! blieb draußen ein Kauflustiger, ja nur ein „Gwundriger" stehen, ohne daß er bemerkt wurde! Flugs galt es, ihn zu packen und ihm etwas anzuhängen, sonst hieß es gleich: „Die verstaht de ds' Verchoufe nüd!"

War dann die Mittagszeit da, mußte eine Ladentochter im Galopp zum Essen rennen, denn die Pause dauerte nur eine Stunde, höchstens einige besonders Begünstigte hatten 1½ Stunden Zeit. Nachher kam der lange, lange Nachmittag; denn vor 8 Uhr schloß in Bern vor 25 Jahren kein Prinzipal seinen Laden, und Sitzgelegenheiten kannte man damals für die Ladentöchter noch nicht!

Im Sommer, während der Fremdensaison, da blieben die Läden offen und die Schaufenster beleuchtet bis nach 9 Uhr, so wollte es die Tradition, auch dann noch, wenn die müden Ladentöchter sich kaum noch auf den Füßen zu halten vermochten. „Es isch immer e so gsi", hieß es, man wußte es nicht anders! Aber offene Augen und mitfühlende Herzen gab es auch damals schon im Berner Publikum. Die Soziale Käuferliga, Helene v. Mülinen und Mme. Piecżynska an der Spitze, nahmen sich der Ladentöchter an. Erst nach langen Bemühungen — man war es ja gar nicht gewohnt, vom Publikum so gewerbt zu werden — traten 1912 auf ihre Anregung hin eine kleine Schar Laden- und Bureautöchter zusammen und gründeten die Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter, die V. W. G. Und siehe! Zusammenhalten macht stark! Als man sich nach und nach besser kennen lernte, kamen die Uebel, unter denen man am meisten litt, zur Sprache, und so gemeinsam, fanden sich auch Wege zur Selbsthilfe. Man war ja jung und wollte vorwärts, und bald ging es auch aufwärts!

Trotzdem die Zeitlage trübe war und dunkel (rings um uns tobte der Weltkrieg und Königreiche gingen in Trümmer), man ließ sich nicht beirren. Gottlob, wir hatten ja Frieden im Land und konnten unbehindert schaffen! Zielbewußt wurde für bessere Arbeitsverhältnisse gewirkt. Zuerst suchte man die Mittagszeit um eine halbe Stunde zu verlängern, was mit Hilfe der Sozialen Käuferliga auch nach und nach gelang, und schließlich kam auch das, was man in Bern nie für möglich gehalten hätte, zustande: der 7 Uhr Ladenschluß!

Zwei Jahre lang haben Mitglieder der Sozialen Käuferliga, des Kaufmännischen Vereins und der V. W. G. jede freie Stunde daran gesetzt, in persönlicher Fühlungnahme mit den Geschäftsinhabern ihr Verständnis für soziale Besserstellung zu wecken und ihre Herzen zu erweichen.

Es war ein Triumph stiller, aber unablässiger Arbeit, als nach und nach, bald an dieser, bald an jener Ladentür ein kleines, bescheidenes Plakat hing mit der Aufschrift: „7 Uhr Ladenschluß". Es wurden ihrer immer mehr und heute weiß keine der jungen Verkäuferinnen, wenn sie um 7 Uhr frohgemut und ganz selbstverständlich nach Hause geht, wie viel günstiger ihre soziale Stellung ist gegenüber derjenigen ihrer Kolleginnen vor 25 Jahren."

Was sagt die Leserin?

II.

Mit dem zweiten Absatz der ersten Einsendung, dem Protest gegen das in dem Artikel „Das außereheliche Kindesverhältnis" gewählte Beispiel, wird sich wohl jede Leserin unseres Blattes einverstanden erklären.

Der erste Absatz dagegen darf nach meinem Dafürhalten nicht unwidersprochen bleiben. Wie, in der Besserstellung des außerehelichen Kindes soll eine große Gefahr, ja fast eine Versuchung der Mutter zum außerehelichen Verkehr liegen? Das heißt die elementarsten Gefühle und Triebe unter-, die Lebens- und Rechtskenntnis der außerehelichen Mutter aber gewaltig überschätzen. Sicher verdankt kein außereheliches Kind in der Schweiz seine Existenz dem Wissen der Mutter um die Schutzbestimmungen der Art. 302, bzw. 307 ff. des Zivilgesetzbuches!

Es ist übrigens auch nicht richtig, daß das außereheliche Kind den „Fehltritt der Mutter gar nicht zu spüren bekommt". Diese Ansicht ist sehr weltfremd. Das Kind wird zwar inbezug auf seine Ansprüche an den Vater durch das Gesetz nach Möglichkeit geschützt, aber in praxi wird es überall, in der Schule, im täglichen Leben, beim Eintritt in den Beruf und später bei der Eheschließung, um nur diese Etappen zu nennen, den Unterschied zwischen sich und einem Kinde, das Mutter und Vater hat, empfinden. Nichts trägt eine gewissenhafte außereheliche Mutter, deren es viele gibt, aber schwerer als das Bewußtsein, ihr Kind vor diesen Beschämungen und Schwierigkeiten nicht behüten zu können. Freuen wir uns, daß die Eidgenössischen Räte bei der Beratung des Zivilgesetzbuches in ihrem bewußten Streben nach Rechtseinheit dem außerehelichen Kinde wenigstens die Hindernisse aus dem Wege geräumt haben, welche frühere Zeiten und kantonale Engherzigkeit in pharisäerhafter Selbstgerechtigkeit aufgerichtet hatten. L.

Kleine Rundschau

Anders als bei uns

Frauenarbeit in Schweden.

Der schwedische Reichstag hat auf Vorschlag der Regierung ein Gesetz angenommen, wonach männliche und weibliche Staatsbeamte und -Angestellte in Zukunft gleichen Lohn und gleiche Aufstiegsmöglichkeiten haben werden.

Die norwegische Bürgerin.

Beide Kammern des norwegischen Parlamentes haben ein Gesetz erlassen, wonach der Norwegerin in Zukunft sämtliche Staatsstellen zugänglich sind. Auch als Pfarrer oder Vikar ist sie wählbar, es sei denn, die Geistlichkeit der betreffenden Gemeinde sei gegen die Ernennung einer Frau eingestellt. F. S.

Die verheirateten Lehrerinnen.

Der polnische Senat hat das vor einiger Zeit erlassene Gesetz, das die Lehrerinnen zwang, ihren Beruf aufzugeben, wenn sie sich verheiraten, wieder aufgehoben. Für die Polin ist dadurch der letzte gesetzliche Paragraph gefallen, der ihre Berufsarbeit einschränkte. F. S.

Frauen im französischen Kolonialministerium.

Unter mehr als 50 Bewerbern ist Mlle Charlotte David als Redaktorin in das Kolonialministerium gewählt worden. Sie ist die erste Frau, die in dieser Verwaltung Verwendung findet, und ihrem Aufstieg zu höhern Posten steht kein Gesetz im Wege. F. S.

Von Kursen und Tagungen

Schweiz. Bund abstinenter Frauen

Wochenende
im Landerziehungsheim Glarisegg/Steckborn
vom 15.—17. Oktober.

Aus dem Programm:

15. Oktober, 20 Uhr: „Beobachtungen über Trunksucht bei Frauen" (Frl. Meßmer, Zürich).
16. Oktober, 9.30 Uhr: „Lebensbild von Frances Willard" (Fr. G. Lauterburg, Zürich).
15.30 Uhr: „Grundlegende Fragen aus unserer Arbeit" (Pfr. Roggwiler, Rorschach).

Jahresversammlung der internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit

(Schweizerischer Zweig.)

22. und 23. Oktober im Alkoholfreien Restaurant zum „Falken" in Zug.

Aus den Traktanden:

22. Oktober, 15.15 Uhr:
Jahresbericht; Jahresrechnung; Wahlen; Berichte.

23. Oktober, 10 Uhr:
Die schweizerische Frauenkonferenz des RUP. vom 5. September 1938 in Bern und die Aufgaben, die sie uns stellt. Dr. Ch. Dietschy.
Aus der internationalen Arbeit der Liga. Dr. Helene Stählin.
Aktionen und Anregungen des RUP. (Weltaktion für den Frieden.) Marta Schüepp.

22. Oktober, 20 Uhr, im Rathauskeller:
Oeffentliche Versammlung:
Wie sollen wir in der heutigen Lage für den Frieden kämpfen? Referent: Leonhard Ragaz.

Zürcher Frauenbildungs-Kurse

„Vererbung bei Pflanzen und Tieren"
mit Bildern. Ref. Frl. Gertrud Heß. 27. Okt. und 3. Nov., je Donnerstag 20—21 Uhr im Großmünsterschulhaus, Zimmer 4.

„Einwirkung des Milieus auf Kinder und Jugendliche".
Ref. Frau Bär-Brockmann, Erziehungsberaterin. 10. und 17. Nov., je Donnerstag 20—21 Uhr, Großmünsterschulhaus Nr. 4.

Singabende für Frauen und Töchter. Leiter: Alfred und Frau Klara Stern. Gemeinsames Singen von Volksliedern. Vorführung von Spielliedern durch eine Gruppe von Kindern und Erwachsenen.
4 Dienstag-Abende 20—21 Uhr, 25. Okt., 1., 8. und 15. Nov., im Singsaal des Großmünsterschulhauses, Kursgeld Fr. 4.—.

„Helfende und störende Charakterzüge im menschlichen Zusammenleben."
Ref. Dr. K. F. Schaer. Donnerstag 20—21 Uhr am 24. Nov., 1. und 8. Dez. Großmünsterschulhaus Nr. 4, Parterre, Kursgeld 3 Fr.

Gymnastik und gymnastische Uebungen mit Musik
in kleinen Gruppen. Leitung Frl. H. Züblin (Auskunft Tel. 43.128 nur 18.30 Uhr bis 19.30 Uhr.) Beginn: Dienstag, den 4. Okt. Dauer 10 Wochen. Kursgeld 15 Fr. Lokal: Gymnastiksaal Schiffände 22.

Für die Kommission:
Dr. Hedwig Bleuler-Waser, Zollikon.

Programme werden auf Verlangen zugesandt durch die Sekretärin Trudi Hauser, Trittligasse 2, Zürich 1.

Versammlungs-Anzeiger

Bern: Präsidentinnenkonferenz des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht, 23. Okt., 10.30 Uhr, Hotel z. Wilden Mann, Marbergergasse 41. Aus dem Traktanden: „Unsere Mitarbeit an der staatsbürgerlichen Erziehung der jungen Mädchen" (Dr. Emilie Boßhart, Winterthur); „Anregungen für die Winterarbeit" (E. Gourd, Genf; E. Vischer-Alioth, Basel); „Tätigkeit der politischen Frauengruppen" (S. Bonnard, Lausanne; F. Weber, St. Gallen). Die Mitglieder der Sektionen haben Zutritt.

Biel: Lyceumklub, Donnerstag, 20. Oktober, 20.15 Uhr, Schüßpromenade 26: Vortrag über „Sophia Kowalewskaja, die Dichterin und große Mathematikerin".

Biel: Hausfrauen-Verein Biel und Umgebung. Dienstag, 18. Okt., 20 Uhr, Hotel „Rüschli": Monatsversammlung. Vortrag von Frau Rasch-Simmen: Frau und Versicherungen.

Zürich: Lyceumklub, Rämistraße 26, 17. Oktober, 17 Uhr. Literarische Sektion: La comtesse de Noailles, femme poète. Vortrag von Henriette Gétaz, aus Biel. — Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Frauenliga für Frieden und Freiheit, Montag, 17. Oktober, 20 Uhr, Schanzengraben 29, 1. Stock, Mitgliederversammlung. Vortrag: „Das Schicksal Europas", (von Dr. E. Spühler, Lausanne). Gäste willkommen.

Radio

19. Oktober, 16.30 Uhr: Frauenstunde: „Wie die Familie den Grund zur Gemeinschaftsfähigkeit legen kann." (Dr. Blanche Hegg-Hoffet, Bern.)

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 32 203.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142 Telephon 22 608.
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Hotel Augustinerhof-Hospiz
St. Peterstraße 8 **Zürich** beim Paradeplatz
Zimmer mit und ohne kalt und warm Wasser von Fr. 3.50 bis Fr. 5.—. Ruhige, zentrale Lage, behagliche, neu renovierte Räume, gepflegte Küche. Leitung: Schweizer Verband Volksdienst, Zürich
4563

Tobler Cacao
In Paketen mit der Bleiplombe
von jeher der meist verlangte Cacao
200 gr. 60 Cts.

THUN
Telephon 24.04
Blaukreuzhof
Alkoholfreies Restaurant P 6166 T
Billige Essen und nette Zimmer mit mäßigen Preisen

LUZERN
Hotel Waldstätterhof
beim Bahnhof
Hotel Krone
am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser. Stiftung des gemeinnützigen Frauenvereins Sektion Stadt Luzern. P 1139 Lz

Lindt GIANDUJA
100 gr. Tafel 60 Cts
die feine Dessert-Chocolade
à la noisette
Alfhoes

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund
empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft:
Stellenvermittlung des Verbandes Aarau: Rohrerstraße 24, Tel. 881
Stellenvermittlung des Verbandes Basel: Weiherweg 54, Tel. 23.017
Stellenvermittlung des Verbandes Bern: Bahnhofplatz 7, Tel. 33.136
Stellenvermittlung des Verbandes St. Gallen: Blumenaustr. 38, Tel. 3340
Stellenvermittlung des Verbandes Zürich: Asylstraße 90, Tel. 24.080
P 2088 G

HANS GIGER
BERN
Lebensmittel-Großimport u. Kaffeerösterei
liefert Ihnen von den anerkannt
besten Tee-Sorten der Welt
lauter hochgewachsene, hochfeine, für unsere Schweizer Wasser geeignete
Himalaya - Darjeelings Flowery Orange Pekoes
Indian & Ceylon - Brokens
ferner den berühmten
Lyons' Tea
und feinste Qualitäten in Portionenbeutel
Tel. 22.735
P 9465 Y

Alleinstehende Dame wünscht **ältere Personen** (Ehepaare oder Einzelne) in ruhige
Einfamilienhaus
in Thalwil
am Zürichsee, aufzunehmen.
Schöne Sicht, Garten, gute, bescheidene Pension, Bad, Telephon Zentralheizung. Offerten an die Besitzerin unter Chiffre P 5778 W an die Publicitas Winterthur.

Dieses Zeichen bürgt für Schweizerware
Schweizerware kaufen, heisst Arbeit schaffen

Du bist natürlich fein heraus in Deinem neuen Wintermantel, Köbi! Der ist nicht neu, schon drei Winter trage ich ihn. Jetzt ist er von Terlinden chemisch gereinigt, drum sieht er wieder so flott aus.
TERLINDEN
Küsnacht-Zürich
Die grösste Färberei u. Chem. Reinigungs-Anstalt d. Schweiz

In prächtiger und gesunder Gegend gelegene, gut eingerichtete **Haushaltungsschule** leitet junge Mädchen zu selbständiger Führung des Hauswesens an. Unterricht und Umgangssprache französisch. Sprachen, Sport, Musik. Prospekte und Auskunft durch die Leiterin Mme. Anderfuhren
Ecole nouvelle ménagère, Jongny sur Vevey
3410